

Übung zur Vorlesung »Theologie des Neuen Testaments«

Protokoll zur 12. Sitzung vom 23. 01. 2007

1. Zu Beginn der Sitzung stellt ein Studierender eine Verständnisfrage zum Vorlesungsskript: Auf S. 267 findet sich der Satz: „Wir beginnen beim Hebräerbrief, der wahrscheinlich chronologisch vor das Johannes-Evangelium einzuordnen ist.“ Auf S. 272 hingegen steht: „Auch die Schöpfungsmittlerschaft hat er [der Verf. des Hebr.; P.H.] dabei schon vorgefunden, wie das einschlägige Material – etwa bei Paulus und im Prolog des Johannesevangeliums – zeigt.“ Der Studierende fragt nun, wie dies zusammenpasse, und ob hier beim Prolog des JohEv ältere Traditionen angenommen würden, die dann selbst älter als der Hebr seien, wohingegen das gesamte Evangelium natürlich jünger sei als der Hebr.

Herr Pilhofer bestätigt diese Vermutung und führt aus, dass z. B. Becker in seinem Kommentar zum JohEv annimmt, dem Prolog lägen drei Entwicklungsstufen zugrunde:

1. ein jüdisches Logoslied
2. ein daraus entstandenes christliches Lied
3. die Form, die wir im JohEv finden.

Da der Hebr sehr nahe am Judentum und seinen Traditionen dran ist, sei anzunehmen – so Herr Pilhofer –, dass er diese Tradition gekannt haben dürfte.

2. Ein Studierender hat – zum Anknüpfen an die zum Schluss der letzten Sitzung angesprochene Frage nach »Wahrheit« – ein einseitiges Handout erstellt, auf dem in knappen Worten die in der neueren philosophischen Wahrheitsdiskussion wichtigen Theorien vorgestellt werden. Von dieser Grundlage aus wird die Diskussion eröffnet.

Ein Studierender kommt auf den Begriff »Glaubenswahrheiten« zu sprechen. Herr Pilhofer bemerkt dazu, dass es natürlich ein Unterschied sei, zu sagen: „Ich verstehe es“ oder: „Ich weiß es nicht.“ Zu sagen: „Ich verstehe es nicht, also muss ich es eben glauben“ hingegen halte er nicht für redlich.

Zur Jungfrauengeburt – an dieser Frage hatte sich die Diskussion um die »Wahrheit« letzte Woche entzündet – gebe es in der Antike Analogien. Als antiker Leser habe ich nicht die Schwierigkeit, mir so etwas vorzustellen, die Reaktion sei in der Antike eventuell so gewesen, dass manche Hörer die Erzählung glaubten, andere sagten: „naja“. Als Neutestamentler werde Herr Pilhofer nur stutzig, da die Jungfrauengeburt im NT sonst keine Rolle spiele, das Thema der Präexistenz stehe vielmehr im Vordergrund. Die Erzählung von der Jungfrauengeburt sei also historisch gesehen eine späte und schmal bezeugte Konstruktion.

In anderen Fällen sei dies völlig anders: Die Auferstehung Jesu etwa sie breit bezeugt, so dass man als Heutiger nicht sagen könne: „Da war nichts“, sondern allenfalls: „Was war?“

Herr Pilhofer resümiert, man könne zwar nicht immer alles verstehen, man könne aber genauso wenig sagen: „Was ich nicht verstehe, muss ich halt glauben.“

3. Im Anschluss daran kommt nun ein Studierender auf den Begriff der »historischen Wahrheit« zu sprechen. Er bemerkt, ergänzt durch einen Kommilitonen, dass wir über die Vergangenheit ja nur Kenntnis hätten über Traditionen und Überlieferungen, also einerseits Quellen, die bewusst mit einer bestimmten Absicht verfasst wurden, und andererseits Quellen, die mehr oder weniger zufällig, zumindest ohne ein bestimmtes Ziel, überliefert wurden, z. B. Gegenstände. Herr Pilhofer bemerkt, dass für diese Gegenstände der Begriff »Realien« gebraucht wird, woraufhin ein Studierender einwirft, dass diese Realien doch keineswegs eindeutiger seien als andere Quellen, da auch sie der Interpretation bedürften. Herr Pilhofer räumt dies ein, entgegnet aber, dass hier dennoch ein Unterschied sei, da bei der Herstellung dieser Realien kein bestimmtes Überlieferungstechnisches Ziel erreicht werden sollte.

Ein Studierender wirft darauf hin ein, ob nicht anstatt von »historischer Wahrheit« vielmehr immer nur von »historischer Wahrscheinlichkeit« die Rede sein kann. Herr Pilhofer bezeichnet dieses Anliegen als ein typisches »Theologenanliegen«, das durchaus berechtigt ist, und versucht, die Schwierigkeit historischer Wahrheitsfindung an seiner eigenen Vorlesung zu verdeutlichen. Er nimmt an, in hundert Jahren wolle jemand herausfinden, wie die Vorlesung »Theologie des NT« von Peter Pilhofer im Wintersemester 2006/07 in Erlangen abgelaufen sei. Dazu könnten ihm als Quellen zur Verfügung stehen:

1. das Vorlesungsskript
2. die Evaluationsbögen
3. eventuell mündliche Überlieferung eines Nachkommens eines an der Vorlesung Teilnehmenden.

Wie die Vorstellung wirklich gewesen sei, sei total subjektiv. Der Historiker könne hier also nur ein Spektrum von Aussagen über ein Ereignis auswerten.

Ein Studierender wirft ein, dass dabei auch das Vorverständnis des Forschers, der sich damit beschäftigt, nicht ohne Belang sei. Es mache aber doch einen Unterschied, zu fragen „Was war?“ oder: „Wie war es?“ Das Wie könne dabei sehr unterschiedlich sein, das Was hingegen stehe fest.

Herr Pilhofer widerspricht dem Studierenden. Was war, stehe nicht fest. Das falle schon bei der Durchsicht der Evaluationsbögen auf. Manche Teilnehmer hätten gar keinen Medieneinsatz bemerkt, andere hingegen hätten honoriert, dass z. B. das Skript im Internet herunterzuladen war. Auch bezüglich der Möglichkeit zu Diskussionen im Rahmen der Vorlesung seien sämtliche möglichen Antworten abgegeben worden. Ein historische Untersuchung sei also immer nur eine Annäherung.

Um ein weiteres Beispiel zu nennen, kommt Herr Pilhofer auf das Lesen eines Romans zu sprechen. Hier könne man beobachten, dass, liest man das Buch zehn Jahre nach dem ersten Lesen nochmals, man das Buch ganz anders wahrnehme. Obwohl sich das Buch selbst ja nicht verändert haben kann, habe sich mein Verhältnis zum Buch geändert. Ebenso sei es auch in der Theologie. Es gebe Umbrüche, Umwege, auch der Glaube ändere sich.

Der Studierende wirft ein, dass dies zwar grundsätzlich stimme, dass aber niederschwellige Fakten sich nie änderten, z. B. dass Cäsar ermordet wurde. Das sei aber, so Herr Pilhofer, das Uninteressanteste von allem. Erst mit der Interpretation werde es interessant. Zu den Fakten müsse etwas Sprachliches kommen.

Protokoll: Philipp Herrmannsdörfer